

nen in der Interviewsituation auf das Erzählgeschehen sind, werden in den meisten Publikationen Äußerungen oder Gesprächsanteile der Interviewenden fast nie mitinterpretiert (vgl. Jensen/Welzer 2003, [Absatz 5]).

Zum anderen führte ich während des gesamten Forschungsprozesses ein Forschungstagebuch (Flick 2007, S. 377), in dem neben der Dokumentation des laufenden Prozesses insbesondere Erfahrungen und Probleme im Kontakt mit dem Feld oder Interviewpartnerinnen festgehalten und reflektiert wurden. So füllte ich bspw. nach jedem Interview einen Interviewprotokollbogen (Helfferich 2005) aus; darin hielt ich fest, welche Angaben zur Erzählperson im Interview möglicherweise nicht zur Sprache gekommen waren, und notierte formale Angaben zum Interview wie Datum, Ort, Kontaktaufnahme sowie Stichworte zur Interviewatmosphäre und zur personalen Beziehung zwischen Interviewerin und Interviewpartnerin (vgl. ebd., S. 172).

Ausgehend von der Annahme, dass Interpretationen von wissenschaftlichen Subjekten abhängen, stellt sich die »Frage nach den Möglichkeiten und Grenzen einer Reflexion der Subjekt- und Standortgebundenheit von Deutung im Rahmen des qualitativen Forschungsprozesses, die über die Arbeit einsamer Textwissenschaftler(innen) hinausweist« (Mruck/Mey 1998, S. 287). Dieser Annahme Rechnung tragend, war ich in zwei Forschungsgruppen eingebunden, mit denen ich mich regelmäßig, über meinen gesamten Forschungsprozesse hinweg, getroffen habe. Durch die Organisation qualitativer Deutungsarbeit in Gruppen konnten zum einen die anderen Interpret_innen entlang meiner Fragen und Instruktionen das vorliegende qualitative Material deuten und in der Gruppe besprechen. Zum anderen konnten meine Interpretationen diskutiert werden und so mögliche Verzerrungen erkannt und vermieden werden. Nicht zuletzt boten diese Arbeitszusammenhänge neben der Diskussion weiterer relevanter Fragen theoretisch-inhaltlicher oder auch praktischer Art wertvolle Unterstützung – vor allem auch bezüglich supervisorischer Aufgaben im Sinne einer Entlastung und Unterstützung, besonders im Hinblick auf die emotionale Thematik der Arbeit.

7.6 Grenzen und Chancen der narrativen Gesprächsführung bei Menschen mit Traumatisierungen und Umgang mit Traumatisierungen im narrativen Interview

Die Vorbereitung der Datenerhebung mittels biografisch-narrativer Interviews, die sich mit dem Erleben von sowie dem Umgang mit Gewalt beschäftigen, erfordert auch die Beschäftigung damit, wie mit (möglichen) Retraumatisierungen während des Interviews umgegangen werden kann. Ein weiterer wichtiger Schritt besteht dann darin, Spuren von Traumatisierungen bei der Analyse narrativer Interviews zu erkennen und adäquat zu interpretieren.

Die narrative Gesprächsführung bietet verschiedene Chancen im Umgang mit Menschen, die Traumatisierungen erfahren haben. Zunächst kann davon ausgegangen werden, dass die Bereitschaft zu einem Interview generell vom Bedürfnis getragen wird, schwierige oder tabuisierte Bereiche der Lebensgeschichte zu thematisieren (vgl. Loch 2002, S. 235). Zudem sorgt das eigene Abwehrsystem dafür, dass traumatische Erfahrungen nur soweit erzählt werden, wie es für die Erzählerin noch erträglich ist (vgl. ebd.). Hier möchte ich aufgrund meiner eigenen Erfahrungen anfügen, dass für viele meiner Interviewpartnerinnen die Bereitschaft zu einem Interview sich auch darin begründete, einen Beitrag zu einem bislang kaum erforschten Thema zu leisten. Dieser Wunsch war verknüpft mit der Idee, dass durch das Forschungsvorhaben das Thema Gewalt in den ersten eigenen Beziehungen allgemein bekannter würde und Frauen besser geholfen werden könnte bzw. Hilfsangebote für betroffene Frauen besser entwickelt werden könnten.

Zunächst zum ersten Punkt der *Datenerhebung* und Durchführung mittels narrativer Interviews. Neben der in Kap. 7.3.1 ausgeführten Begründungen hinsichtlich der prinzipiellen Offenheit für die Wahl des autobiografisch-narrativen Interviews kommt im Hinblick auf die Gewaltthematik in der vorliegenden Arbeit ein weiteres Begründungsmoment hinzu: Die durch das narrative Interview ermöglichte Unterscheidung zwischen Erzähl- und Erlebensperspektive in den erhobenen Daten ist vor allem dort relevant, »wo Interviewausführungen eher verwirrend, (scheinbar) widersprüchlich und/oder bruchstückhaft sind« (ebd., S. 234). Solche Ausführungen liefern Hinweise auf (unbearbeitete) Traumatisierungen und verbergen möglicherweise die erlebten Erfahrungen oder Handlungen, die gesellschaftlich und sozial mit Schweigegeboten belegt sind (vgl. ebd.). Aus diesem Grund habe ich zu Beginn des Auswertungsprozesses bei der Auswahl der zu interpretierenden Passagen auch diejenigen in den Blick genommen, die sich gerade auch durch Brüche und erzählerische Lücken kennzeichnen.

Interviewpartnerinnen haben meist einen ambivalenten Umgang mit dem Sprechen über akute traumatische Erfahrungen oder erlittene Traumatisierungen in der Kindheit. Einerseits gibt es das Bedürfnis, über die Situation zu sprechen, andererseits besteht auch ein hoher Erzählwiderstand aufgrund der erfahrenen oder angedrohten Situationen, der gemachten Stigmatisierungserfahrungen sowie antizipierter Überforderung anderer Gesprächspartner (Loch 2008, Absatz 3). Wie sich beispielsweise im Interview mit Anna deutlich zeigt, versichern sich manche über sogenanntes »thematisches Nachfragen« (Loch 2002, S. 236), wie die Haltung oder Meinung der Interviewerin sich verhält (vgl. Loch 2007, S. 207). So fragte Anna mich, ob sie jetzt erzählen soll, wie es zu der Gewalterfahrung kam (Anna, Transkript, Z. 69of.). Daraufhin signalisierte ich ihr deutlich, offen für ihre Erzählungen und Erfahrungen zu sein und diese ggf. auch auszuhalten. Diese neuen Erkenntnisse an Handlungsmöglichkeiten, wie intensives In-Kontakt-Bleiben

mit der Interviewpartnerin, die Möglichkeit, einen Ausstieg aus dem Thema oder Pausen anzubieten, waren für mich förderlich und umsetzbar.

Insgesamt kann ich rückblickend festhalten, dass die Beschäftigung mit narrativen Gesprächstechniken für die Vorbereitung der Interviews außerordentlich hilfreich war. Zum einen war ich sensibilisiert, Spuren von dissoziierten⁹ traumatischen Erfahrungen in Erzählungen zu erkennen, zum anderen wurde mir bewusst, dass eine grundsätzliche Vermeidung schwieriger Lebenssituationen mit dazu beitragen kann, gesellschaftliche und soziale Tabuisierungsprozesse mit aufrechtzuerhalten. Mit dem Wissen, dass dissoziative Fähigkeiten das Erzählen von schwierigen Lebenssituationen ermöglichen (vgl. Loch 2008, Absatz 19), traute ich mich zunehmend, entsprechende Nachfragen zu stellen. Vor allem dann, wenn in der Stegreiferzählung seitens der Interviewpartnerin Situationen oder Ereignisse nur angedeutet und nicht näher ausgeführt wurden, sprach ich diese während des immanenten Nachfrageteils an. Dennoch erfordert jedes Nachfragen ein Abwägen darüber, ob die Erzählaufladung eher die heilsame Integration unterstützen oder eher retraumatisierend wirken kann.

Hinsichtlich des zweiten Schrittes, Spuren von Traumatisierungen während der Interpretation zu erkennen und adäquat zu interpretieren, lenkte ich mein Augenmerk gerade auf die Passagen, in denen sich Brüche, erzählerische Lücken, Lachen, Weinen oder die Inkonsistenz einer Erzählung zeigten. Auch Ausführungen, die verwirrend und widersprüchlich schienen (v.a. im Interview mit Amy), interpretierte ich besonders sorgfältig, da dies Hinweise auf Spaltungsprozesse sind, die sich so auf der Textebene manifestieren. Diese Interpretationen finden Eingang in die Analyse der Einzelfälle.

7.7 Fazit

Die dieser Arbeit zugrunde liegenden theoretischen Perspektiven bilden sich in den Entscheidungen hinsichtlich der Methodik ab. Dabei stellt der methodische Zuschnitt der vorliegenden Studie eine Besonderheit dar, indem sie die dokumentarische Methode dazu nutzt, neben dem Fokus auf kollektive Erfahrungsräume dennoch die individuelle Erfahrungsaufschichtung der befragten jungen Frauen zu berücksichtigen. Demnach werden die rekonstruierten Orientierungsrahmen immer sowohl individuell als auch kollektiv betrachtet.

Dies wird im folgenden Schaubild verdeutlicht:

⁹ Betroffene versuchen alle Gefühle, Vorstellungen und Handlungen, die mit der traumatischen Situation assoziiert sind bzw. die sie erlebt haben, zu vermeiden. Dadurch kommt es zu Dissoziationen, die diese Gefühle und Vorstellungen abspalten (vgl. Haubl 2003, S. 70).